

Von Otto Wilhelm.

Ein kalter Nordost Wind durchsetzte den Park; er ritzte mächtig an den Jalousien und rüttelte des einsamen Verrenkaufes, er peitschte die Zweige der alten Ulmen und gab sich redliche Mühe, die wenigen Blätter, welche noch an den Zweigen hingen, herabzuzerren.

Die jugendliche Gräfin Brodhorst stand am Fenster und blickte hinaus in die verödete Landschaft. Ihre Augen schienen erloschen, ihr Gesicht war bleich, tief eineträgt lag ein herber Zug um ihre Mundwinkel. Sie dachte des langen Winters, der nun folgen würde, der Einsamkeit, die sie hier umgab, sie dachte ihres Gatten . . . der Zukunft, — und ein Frösteln durchlief ihren schlanken Körper.

Sie dachte aber auch der Vergangenheit, ihres Elternhauses, ihrer alten Mutter, die es doch so gern gesehen hätte, wenn sie mit ihrem Franz glücklich geworden wäre. Ihr Franz! Sie sah seine schmiegsame Gestalt vor sich stehen, sie fühlte seinen Blick zärtlich auf ihrem Antlitz ruhen, sie meinte, noch seine Küsse auf ihren Lippen zu verspüren. Das war eine herrliche Zeit gewesen! Auf dem Ball der Frau Hofrath hatten sie sich kennen gelernt. Zwei derart wohlverwandte Charaktere mußten sich anziehen, und da keines aus seinen Gefühlen ein Hehl machte, war die Liebe mit urwüchsigem Kraft in ihre Herzen eingezogen. Ihre Mutter wünschte schließlich die Verbindung, — aber freilich, ein Leutnant ohne Vermögen, seine Frau ohne Vermögen — aber Franz wußte Rath; er würde sich seinem Onkel, dem Grafen Brodhorst entziehen, der würde sicher die Kaution hinterlegen. Der Graf machte Aufschreie, — es sei noch lange Zeit, noch sei ja die Verlobung nicht proklamiert, der Brautdamm müsse auch einige Monate dauern. Wenn es aber später sein mußte, werde er schon das Seinige thun.

Da war die Katastrophe über das Paar hereinabgefallen, sein Glück sah zertrümmert. Ein Herzschlag hatte ihre Mutter plötzlich wegerafft, und nun stand sie allein, — hilflos, — mittellos. In eine Verbannung mit Franz war vorläufig nicht zu denken, er wurde nach einer anderen Garnison verlegt, die Thule war erkört.

Da war Graf Brodhorst gekommen und hatte um ihre Hand angehalten, der reichliche Graf, der fast eine halbe Provinz sein eigen nannte. Was sollte sie thun? Sie zerrückte sich den Kopf, sie schrieb feierliche Briefe an Franz, — nirgend ein Ausweg. Die Gräfin schloß auf. Sie überhörte ganz das Rollen des Stuhles, welchen ein Diener auf dem weichen Teppich vorwärts schob.

„Du träumst wohl mit offenen Augen?“ erlang da die scharfe Stimme ihres Gatten, der hilflos im Rollstuhl saß. „Von vergangenen Zeiten, was? Kann mir's ja denken, ha, ha, ha.“

gründliche Untersuchung vor, er machte ein sehr ernstes Gesicht und zuckte die Achseln.

„Nun war der Herbst ins Land gezogen. Bleich und abgezehrt lag Walter in den Kissen, seine weissen Hände glitten rastlos die Decken auf und nieder. Nur wenn er an sein großes Werk dachte, an die Auszeichnung, die ihm nicht fehlen konnte, dann stieg ein flüchtiges Roth in seine Wangen.

Wieder legte der quälende Husten ein, der Schweiß trat ihm auf die Stirn, ein Fieberschauer schüttelte seine Glieder. Dann sank er willenlos in die Kissen zurück: ein fallendes Blatt!

Es waren etwa acht bis zehn alte Mütterchen, welche um den runden Tisch der „großen Stube“, die behaglich durchwärmt war, Platz genommen hatten. Die „große Stube“ war der Unterhaltungsraum im Verjüngershaus zu St. Jakob, in dem sich dessen Wohnherren allabendlich zu versammeln pflegten. Daß mancher Sturm an den Marmortischen gebläht war, ehe sie in den Hofen der Ruhe eingelaufen waren, zeigten die Purpelfarbene und Rote, welche sich in die verwellten, veräulbten Gesichtszüge eingegraben hatten. Was Wunder, repräsentierten doch die alten Damen etwa acht Jahrhunderte Weltgeschichte!

Die Stricknadeln klapperten fleißig, die bibliauchige braune Kaffeekanne kreiste, und bald war die Unterhaltung im Gange. Um die Zukunft brauchten sie sich nicht zu sorgen, die Gegenwart verstanden sie nicht mehr so recht, bis also nur noch die Vergangenheit, in deren Gebenden sie schwelgen.

„Als mein Seliger noch lebte,“ erzählte die Wittwe Mettig, „haben wir die Tour nach dem Spitzberge zweimal an einem Sonntage gemacht, und da verpörrten wir abends noch keine Müdigkeit.“

„Ach, diese Pracht auf dem Spitzberge,“ wogte Jungfrau Schlöcher schüchtern zu bemerken, „mein, diese Pracht!“ Alles staunte über die Kühnheit dieses „Miet in die Welt“, das sich da so ohne weiteres in das Gespräch mischte. Die Jungfrau galt nämlich noch nicht für voll, zählte sie doch erst 70 Jahr. „Ja, diese Pracht . . .“ fuhr sie fort, „dort oben habe ich die allidlichste Stunde meines Lebens verlebt.“

„Rein so was, — wie denn?“ — „was hat's denn da gegeben?“ schwirrte es durcheinander. „Da habe ich mich verlobt,“ stammelte das „Miet in die Welt.“ „Wir liebten uns ja schon lange, aber es war noch nie zu einer Aussprache gekommen. Aber droben in der herrlichen Luft, bei Blütenduft, bei Sonnenschein, da sagte er mir alles . . . alles! Aber noch sollte ich's geheim halten, er wollte sich eine bessere Stellung verschaffen mit größerem Einkommen, denn jetzt lange es gerade für einen, aber nicht für zwei. Ich war glücklich, selig . . .“ Nach wenigen Minuten ging er denn auch hinaus in die Welt. — um meinestwillen!“

Wieder drang ein Schwall von Fragen auf sie ein. Sie senkte den Kopf, und ein paar Thränen rollten über ihre Wangen. „Ich habe ihn nie mehr wieder gesehen,“ schluchzte sie und verlor ihr Gesicht in den Händen. Diese Stille trat ein. Die Aelteste der Tafelrunde wickelte den Strickstrumpf zusammen, nahm ihren Krüden und humpelte hinaus. Die andern folgten bald, — wadellia, gebröckelich, ein Windhauch konnte über Nacht eine Lücke in diese Tafelrunde reißen — fallende Blätter!

Gern hatte er das Mädel immer gehabt, und daß sie doch gleich für bare Münze nehmen würde, konnte doch niemand vermuthen.

„Ein dichter, ständender Nebel lag über den Straßen. Er war auf dem Heimwege, fröstelnd zog er die blaue Bluse zusammen und hastete vorwärts. Vor einem Ballonall bemalte eine Menschenansammlung seinen Schritt. Ein Privatfuhrwerk fuhr vor. Ein Gigerl höchster Oberwanz kletterte heraus und kletterte ihm . . .“

Die Augen des Arbeiters weiteten sich, er umkrabte den Laternenpfahl . . . „Anna, Anna“, stammelte er.

„Meh, machte das Gigerl, „was fehlt denn dem Mann?“ „Kommt schon hinein“, zerrte sie ihn, „laß doch den alten Kerl.“ „Damit rauschte ich in das Vestibul, — ein gefallenes Blatt!“

Die Rache der Mäden.

Von H. Fe.

Fünf Wochen lang waren wir schon auf See und befanden uns 130 Meilen von der nördlichen Küste Jamaikas entfernt. Bis jetzt war unsere Reise glücklich verlaufen. Wir hatten ziemlich ruhiges Meer und günstigen Wind geholt und befanden uns alle, trotz der Eintönigkeit der langen Seereise, munter. Außer mir waren noch der Passagier an Bord, Major Lambd mit seiner jungen Frau — ich glaube so gar, sie besaßen sich auf der Hochzeitsreise, denn sie hatten den anderen gegenwärtig, als wären sie schon seit Ewigkeiten ein Paar. Was mich allerdings wieder an der Hochzeitsreise zweifeln ließ, war der Umstand, daß Mistreß Lambd ihre unverheiratete jüngere Schwester Miß Potter bei sich hatte. Außer diesen drei Personen befand sich noch ein junger Französer, Mißter Doble, an Bord, welcher sich die Langeweile der Reise dadurch zu verklären suchte, daß er Miß Potter eifrig den Hof machte, freilich ohne Gegenliebe zu finden. Die einzige Person, die sonst noch als Gesellschafter in Betracht kam, war unser Kapitän, ein lebenswüthiger und unterhaltender Mann, aber, wie alle Seeleute, mit einer tüchtigen Dosis Aberglauben behaftet.

Dies fiel mir besonders bei folgenden Gelegenheiten auf. Die Damen hatten ihn schon wiederholt erjucht, eine der sich um unser Schiff tummelnden Mäden zu schießen, welche die Matrosen Mutter Carrys Küchlein nennen. Er hatte es unter verschiedenen Ausflüchten abgelehnt. Herr Doble nun nahm, um sich den Damen angenehm zu machen, eines Tages die Gelegenheit wahr, als sich wieder ein Schwarm Mäden in unserer Nähe zeigte, zwei derselben herunterzuschleusen. Als dies geschah, sah ich, wie des Kapitäns tief gebrautes Gesicht bleich wurde bis in die Lippen; er stampfte heftig mit dem Fuß auf, daß die Planen dröhnten. Auch die umstehenden Matrosen schrien nicht übel Lust zu haben, Herrn Doble einen Dutzend zu geben, und als dieser nun sich dem Kapitän näherte und ihn höflich ersuchte, ein Boot herabzulassen, um die geschossenen Vögel heranzubolen, drehte er ihm den Rücken, ohne zu antworten; ich hörte nur, wie er zwischen den Zähnen murmelte: „Ja, wenn du damit vom Schiff wegfährst und nie wieder kommst, verdammt.“ Der Französer ging abelschuldig, mit höchstlichem Lächeln auf seinem breiten, sommerlichrothgefärbten Gesicht ab. Nun trat ich auf den Kapitän zu und suchte ihn durch einen harmlosen Scherz, der keinen Bezug auf das Vorhergegangene hatte, auf andere Gedanken zu bringen. Er sah mich mit einem so eigenen Blick an, daß ich selbst bejorgt wurde, und meinte dann ernst: „Glaube Sie ja nicht, es sei damit erledigt, daß die zwei armen Seelen jetzt dort auf den Wellen treiben!“ dabei wendete er den Kopf nach der Stelle, wo die geschossenen Vögel niedergefallen waren. „Sie werden sich an uns rächen, und wir werden alle unter der Dummheit jenes Menschen zu leben haben.“

Die nächsten Tage verliefen wie gewöhnlich, wir näherten uns dem Lande und befanden uns bereits in den westindischen Gewässern. Schon haben wir Landvögel in unserem Gesichtskreis erscheinen, und manchmal war uns sogar, als triege der von der Landseite kommende Wind uns Blumen- und Waldesduft zu, so daß wir von Stunde zu Stunde erwarteten, den ersehnten Ruf Land! zu hören. Der Kapitän versicherte uns, daß wir in zwei, höchstens drei Stunden die Küste in Sicht haben würden, und ich konnte es daraufhin nicht unterlassen, zu sagen: „Nun, Gott sei Dank, da wären wir also der Rache der Mäden diesmal glücklich entgangen!“ — „Land sehen, heißt noch nicht landen“, erwiderte er kurz und ließ mich, wie damals den Missethäter Doble, stehen.

Da die letzten Stunden, die man vor der Erfüllung eines sehnlichen Wunsches zu durchleben pflegt, sich gewöhnlich unendlich dehnen, so war's wohl nur natürlich, daß wir alles thaten, diese Zeit zu vertürzen. Unterstügt wurden wir dabei von einer Anzahl Delphine und anderer Fische, die plötzlich um unser Schiff spielten und uns förmlich aufforderten, sie zu fangen. Nege wurden ausgenommen, und bald lagen einige Delphine und eine große Menge anderer schöner und großer Fische an Bord, die offenbar alle zu einer Gattung gehörten, aber keinem auch nur dem Namen nach bekannt waren. Nichtsdestoweniger wurde der „Namenlose“, der sehr gut schmeckte, von uns und der Mannschaft mit größtem Appetit verzehrt, besonders der Kapitän hielt sich tüchtig dran und behauptete, daß ihm noch nie ein Fisch so gut geschmeckt habe.

Auch Mißter Doble aß davon so viel, als ob er seit acht Tagen gefastet hätte. Ich selbst war nie ein Freund von Fischen und begnügte mich daher mit einigen Bissen.

Nach beendigter Mahlzeit schlug der Kapitän ein Tanzgehen auf Deck vor, gewissermaßen einen Abchieds-Ball. Wir stimmten alle freudig zu. Da kam der Steward, der einige Matrosen, die Klarinetten und Gitarren spielen konnten, heranzubolen gegangen war, befragt zurück und meldete, daß der Mann an Steueruder vor kaum zwei Minuten plötzlich bewußtlos zusammengebrochen und auch ein anderer Matrose schwer erkrankt sei.

Der Kapitän warf mit einem bedeutsamen Blick zu. Es schien mir auch plötzlich, als seien die Gesichter der Mitreisenden seltsam verzerrt, in's Grünliche spielend und aufgedunsen. Plötzlich schrie Mistreß Lambd entsetzt auf: „Mein Gott, Maud, wie siehst Du denn aus?“

Diese war unfähig, zu antworten, sie bestete einen stieren, stehenden Blick auf ihre Schwester, ihre Hände griffen tastend in's Leere, und mit einem rüchelnden Seufzer sank sie zurück. Der Major versuchte, seine Schwägerin zu beruhigen, indem er bemerkte, daß dergleichen plötzliche Erkrankungen in heißen Himmelsstrichen sehr häufig auftraten und ebenso schnell wieder verschwinden. Aber seine schwere Zunge, sein glasiger Blick und der unheimlich vergroßerte Pupille sowie seine schwankende Haltung waren wenig zum Trost geeignet.

Als wir nach dem Speisesaal zurückgingen, kam uns der Steward entgegen und berichtete, daß sowohl der Zustand des Steuermanns wie der des Matrosen sich bedeutend verschlimmert hätte, und soeben noch ein anderer Matrose von der Krankheit befallen worden sei.

Mit trübem Entsetzen sahen wir einander an, nur der Major fragte: „Dergleichen — kommt zur See öfter vor — nicht — wahr?“ Der Steward antwortete ernst: „Herr, ich fahre zwanzig Jahre in diesen Gewässern und habe nie etwas Ähnliches erlebt!“

Da fand der Major stöhnend in einen Stuhl, aber er raffte sich gleich wieder auf; seine Frau kam aus dem Zimmer ihrer Schwester und sagte ruhiger: „Es geht Maud besser, sie liegt ganz ruhig und atmet gleichmäßig.“

Schon fühlten wir uns beruhigt, da hörten wir gleichmäßigen Schritt auf der Treppe. Unser aller Gedanke war: da kommt ein neues Unglück. Und es kam in der Gestalt des Kapitäns.

Da stand er im Thürhahmen, die hohe, kräftige Gestalt schwankend; das weiterrührige Gesicht grauhaarig, von kaltem Schweiß bedeckt, hielt er sich mit beiden Händen fest, und nach einigen vergeblichen Versuchen, zu sprechen, gewann sein eiserne Wille noch einmal die Oberhand über die körperliche Schwäche, und er stammelte: „Wir sind — alle — vergiftet — die — die Fische — die — ein Ma — Matrose schon tot — fünf — im Sterb —“

Die Majorin brach mit einem Schrei zusammen, ihr Mann stürzte sich auf den Kapitän, er hatte ja ein dreifaches Leben zu kämpfen, und rief verzweifelt: „Aber es muß doch ein Mittel geben, ein Gegenmittel!“

Er sprach wieder stehend, die seelische Erregung hatte das körperliche Leiden niedergelämpft. „Reines!“ sagte Rawwell fast unhörbar. Plötzlich richtete er sich mit neuer Energie empor, in sein Auge kam Leben, als er hervorrief: „Aber — wir können — können — ten versuchen —“ „Was — was?“ Wir umringten ihn, wir wollten ihm die Worte von den Lippen reißen, da brach er plötzlich zusammen wie ein gefällter Baum; noch einmal versuchte er, den Kopf zu heben, und das zu nennen, was vielleicht retten konnte, aber sein verständlicher Laut kam mehr über seine Lippen.

Segel einzuziehen, als wir konnten, und dann das Schiff in Gottes Namen treiben zu lassen. Unsere letzte Hoffnung bestand darin, daß es ein günstiger Wind der Küste zuführen werde.

Als wir wieder in den Speisesaal zurückkamen, hatte sich manches verändert; der Major lag gefühllos am Boden der Kajüte, neben ihm kniete seine Frau. In der äußersten Ecke lauerte auf einem Diban Mr. Doble und brummelte mit bloßem, eintönigem Lachen unverständliches Zeug vor sich hin. Der Kapitän lag, den Kopf noch auf der untersten Treppenstufe, keuchend wie ein gezeigtes Thier. Ich fühlte, daß er Durst hatte, und brachte ihm ein großes Glas Wasser mit einem gehörigen Schuß Brantwein, nach Angabe des Steuermanns. Er leerte es auf einen Zug und sah mich dann mit einem beinahe dankbaren Blick an. Der Steward schloß nun auch den Anderen eine ordentliche Quantität Brantwein ein, indem er bemerkte:

„Schaden kann's ihnen doch nicht mehr, und im schlimmsten Fall hilft es ihnen leicht hinüber.“

Einige Stunden vergingen, noch immer war nichts von der Küste zu sehen. Trieb uns der Wind wieder von ihr ab?

Die Nacht brach ein, und außer dem Steward war kein vollkommen gesunder Mensch an Bord, auch bei mir wurden die Schwindelanfälle wieder häufiger. Wir drei, die wir überhaupt auf dem Schiff noch zählten, hatten beschlossen, berathig bei den Kronen zu machen, daß er bei der Mannschaft, ich aber bei den Passagieren blieb. Es war trübselig in diesem engen, dumpfen Raum, allein mit den seltsamen, verzerrten Gesichtern Dezer, die mir wackelnd liebe Bekannte gewiesen. Unartikulirte Laute, Uechzen, Stöhnen und dann wieder Doble's bloßes Lachen füllten den Raum und drönten in meinen Ohren wieder. Mir war, als hätte man mich in einer Leichenkammer eingeschlossen.

Während ich die Treppe, die zum Verdeck führt, hinaufstieg, hörte ich die Stimme des Steuermanns, der mit jammervollem Gestammel mir zurief: „Der — der Wind — hat — her — umge — worden!“

Der Unterbefehlshaber, der offenbar mehr von seiner Willensschwäche als von körperlichen Leiden beherrscht wurde, sagte matt: „Versucht — Steuer festbinden — und dann — wie Gott —!“ Da der Steuermann nicht im Stande war, das auszuführen, bemühte ich mich, und es gelang mir auch im Verein mit dem Steward, der trocken bemerkte:

„Wir müssen uns treiben lassen, vielleicht, daß uns der Wind wieder in's offene Meer hinausführt.“ Er betrachtete aufmerksam den schon dunklen Himmel und meinte: „Wenn wir nur nicht am Ende mehr Wind bekommen, als uns lieb wäre!“

sen waren todt, den Anderen schien es ein wenig besser zu gehen. Eben wollte ich in die Kajüten hinuntersteigen, als ich Mr. Doble bemerkte, der vorsichtig, sich häufig umsehend, die Treppe heraufschlich. Ich brühte mich in den Schatt, um ihn nicht zu erschrecken. Er ging, zwar schwankend, geradezu auf die Stelle zu, von welcher aus er auf die Mäden geschossen, that, als ob er eine Finte anlege, und nicht dann befriedigt, während er sagte: „Eine, zwei!“ Im nächsten Moment hatte er sich, ehe ich es verhindern konnte, in's Meer gestürzt. Einige Augenblicke sah ich ihn noch mit den Wellen kämpfen, dann verschwand er mir aus den Augen.

Blüthartig zog's durch mein Hirn: vielleicht ende ich ebenso! Sollte ich hinuntergehen? Der niedere, schmale Soal schien mir plötzlich wie ein Sarg, in den ich mich freiwillig legen sollte zu all den anderen Leichen. Mit gewaltiger Anstrengung kämpfte ich meine Freiheit nieder, nahm eine brennende Laterne und stieg hinab.

Mein erster Blick fiel auf die Leiche des Kapitäns. Er war, wohl im Todesstampf, bis an den Tisch gerollt, sein verzerrtes, mir zugedrehtes Angesicht schien mich höhnisch fragen zu wollen: „Glaubst du's jetzt?“

Das gab mir einen gewissen trostigen Muth, mit dem ich mich waffnete, um zu sehen, was die Anderen machten. Major Lambd lag noch immer wachend, aber doch leichter athmend und mit weniger verzerrtem Gesicht, vor der Thür, die zu Miß Potter's Kabine führte. Dort war jedenfalls auch seine Frau, und er hatte sich, Wache haltend, da hingeschleppt, als könne er den Tod hindern, zu den beiden Frauen einjundigen.

Ich schloß ihm Brantwein ein und öffnete dann die Thür, die zu den beiden Damen führte. Die Majorin lag mit dem Oberkörper auf dem Bett ihrer Schwester, die mich mit Maren, erschrockenen Augen ansah und mühsam fragte: „Was ist denn — gesehen? Mabel schläft so — fest, und — ich kann mich kaum rühren?“ Durfte ich ihr die Wahrheit sagen?

Die Nacht nahm ein Ende, ich war endlich in irgend einer Ecke zusammengefallen und erwachte erst, als die Sonne schon hoch am Himmel stand. Der Wind hatte sich gelegt, die See war ein Krüppelstille. Gott allein konnte wissen, wo wir trieben. Der Unterbefehlshaber und drei Matrosen waren wieder auf den Beinen. Wir machten uns an das traurige Geschäft, die Leichen in's Meer zu versenken. Das Schiff hatte durch den nächtlichen Zusammenstoß so gelitten, daß es eigentlich nur noch ein Wrack zu nennen war.

Doglich der Anker aufgewunden war, bewegten wir uns doch nicht von der Stelle. Gegen Abend rief endlich einer der Matrosen: „Gott sei Dank, da sind wir!“ „Wo? wo?“ schrien die Anderen fröhlich und hoffnungsvoll.

Ja, da waren sie, Mutter Carrys Küchlein, gerade vor unserem Schiffsschnabel flatterten sie, und der Unterbefehlshaber nickte mir fröhlich zu: „Nun hätten wir das Schlimmste überstanden, da sind die Seelen der Armen, die wir getödtet da unten gebettet haben; jetzt dauert's keine Stunde mehr, so kommen wir los.“ Mergelich fragte ich ihn, welchen Grund er denn für diese Meinung habe; da sah er mich mitleidig an und meinte: „Weiß wohl, Herr, daß Ihr an all' so was nicht glaubt, aber wahr ist's drum doch.“

„Werden nur Seeleute in Sturmwinden verwandelt?“ fragte ich. „Gewiß, Herr, das sind lauter ertraunte oder in's Meer gefenkte Matrosen, die so eine Art Fegfeuer durchmachen. Dem Matrosen sind sie gut gestimmt und zeigen's ihm oft an, wenn er sich auf's Schlimmste gefasst machen soll, aus alter Kameradschaft.“

Ich that, als ob er mich überzeugt habe, und begab mich dann in den Speisesaal hinunter, wo der Major und seine Schwägerin schon wieder herumgingen. Auch die Majorin hatte sich ziemlich erholt. In dieser Nacht schlief ich ruhig und fest.

Am Morgen trieb unser Schiff mit frischem Wind. Es hielt sich merklich gut, und noch ehe der Abend brach, signalisirte die Wache Land. Glücklicherweise war der Unterbefehlshaber mit dem türkischen Wasser, das wir durchführten, vertraut und bugsierte unser Schiff glücklich nach einer der Heiligengeist-Inseln auf Bahama, wo wir uns von den ausgehenden Strazzen gründlich erholten und dann auf einem Dampfer die Heimfahrt wieder in voller Gesundheit antraten.